

Ein knappes Jahr nach dem Einsturz des Stadtarchivs:

Vorschläge für den künftigen Umgang mit den geretteten Archivalien

„Erfahrungen sind also einmalig – indem sie gemacht werden, und ebenso wiederholbar – indem sie gesammelt werden.“ So die Ereignis und Struktur in ein Bedingungsverhältnis setzende Ausgangsthese von Reinhart Kosellecks „Zeitschichten“. Was aber nun, wenn das einmalige Ereignis in der Auslöschung der Sammlung einmaliger Ereignisse besteht? Um bei der anthropologischen Metaphorik zu bleiben: Am 3. März 2009 suchte ein zerebraler Insult die Stadt Köln heim, zog ihr Gedächtnis in Mitleidenschaft. Ausgelöscht wurde es nicht, aber Amnesien werden bleiben, schwarze Flecken in der historischen Erinnerung bis zurück ins frühe Mittelalter, die auch zuvor keine vollständige war, aber doch besser dokumentiert als an den meisten anderen Orten der Welt.

Niemand hat bis heute die Verantwortung für den Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln übernommen, obwohl längst klar ist, dass der Bau des angrenzenden U-Bahn-Tunnels als Ursache zu gelten hat. Erst in diesen Tagen, knapp ein Jahr nach dem Unglück, bringt ein Gerichtsverfahren spektakuläre Verfehlungen ans Licht: systematisch gefälschte Messdaten, deutlich mehr Brunnen als genehmigt, minderwertige Betonqualität, nicht beachtete Absenkungen, Entwendung von sicherheitsrelevanten Eisenbügeln, die auf Anweisung eines Poliers an einen Schrotthändler verschachert wurden, unzureichende Kontrollen durch die (auch das ein Skandal) zugleich für den Bau und die Bauaufsicht zuständigen Kölner Verkehrsbetriebe. Und man darf vermuten, dass es noch gruseliger wird.

So virulent die juristische Bewertung des Einsturzes aber auch ist, für die Geschichtswissenschaft stehen andere Fragen im Vordergrund: Welche Folgen hat der Einsturz, der zu Verlust, Beschädigung und Verstreuung des Archivguts führte, für die Forschung? Welche Lehren werden daraus in archivischer Hinsicht gezogen? Erste Antworten sind nun dem jüngsten Band der regionalgeschichtlichen Zeitschrift „Geschichte in Köln“ (Band 56; SH-Verlag, Köln 2009) zu entnehmen. Die Autoren verlangten nichts Aussichtsloses, kündigt Martin Kröger, einer der Herausgeber, im Vorwort an, sondern nur: „Unbeschädigte Bestände bald zugänglich zu machen“. Eines aber – in Köln muss man das betonen – gelte es zu verhindern: „Die Hände in den Schoß zu legen nach dem kölschen Motto: Wat wellste maache?“

Was will man aber machen? Ein Netz aufspannen, so die zentrale Forderung des Bandes, die der Berliner Medienwissenschaftler Wolfgang Ernst informationstheoretisch untermauert. Dass für ein Archiv nichts so fatal ist wie die eklatante Zunahme von Kontingenz, liegt für Ernst

darin, dass es wesentlich aus Ordnung besteht, in seiner Mitte aber hohl ist, im Sinne Kosellecks das abwesende Ereignis überwölbt: „Alle symbolische Ordnung des archivalischen Gedächtnisses, auf der das Imaginäre des historischen Diskurses beruht, bildet tatsächlich den Rand einer Leere: das Undarstellbare und Unarchivierbare, die (per definitionem) abwesende Vergangenheit in ihrer realsten Existenz als fehlende. Dieser Entzug scheint nun in seiner ganzen Realität auf.“ Die Vergangenheit des Ereignisses habe sich im ordnungslosen Kölner Erinnerungs-

haufen gewissermaßen materialisiert. An der Ablösung der Erinnerung von materiellen Trägern, so die These, komme auch das auraversessene Archivwesen daher nicht länger vorbei: Das „dezentralisierte, vernetzte Gedächtnis, wie es sich im Internet als zerstreute Intelligenz längst aufgebaut hat“, sei das Gebot der Stunde, nicht zuletzt, weil es der „neuronalen Dynamik von Erinnerung im Gehirn näher steht, als es ein Archiv je war“.

Digitalisierung des Materials und Absicherung der Daten durch Netzwerkverbünde (als ausfallsichere Kommunikationsstruktur wurde das Internet ja überhaupt erfunden) gilt auch vielen der beteiligten Historiker als zeitgemäße Fortführung der Sicherheitsverfilmung, zumal dies zugleich eine Form der Edition darstellt und zur Benutzung einlädt. Auch scheint die Netzwerkstruktur dem seinerseits vernetzten Material selbst angemessener als jede Findbuch-Erschließung, wie viele Beiträge anhand nun auf Halt gesetzter Forschungen exemplifizieren: von der Nachlassregelung eines Kölner Barbiers aus dem vierzehnten Jahrhundert bis zur politischen Lehre der NSDAP, die sich mit Blick auf die NS-Ordensburg Vogelsang als systematischer geplant erweist, als bislang angenommen wurde.

Die Verortung von Quellen in ihrem spezifischen Umfeld (und nicht allein in der Forschung) ist freilich für die Geschichtswissenschaft generell von Belang. So fordert James Brophy (Delaware): „Die Kölner Katastrophe sollte als Katalysator dienen, dem Historischen Archiv der Stadt Köln eine führende Rolle bei der Entwicklung von umfassenden virtuellen Beständen zuzuweisen.“ Einwände zugunsten des Originals, wie sie zu-

letzt etwa Anthony Grafton machte, akzeptiert Brophy nicht. Von der sukzessiven Digitalisierung und Zugänglichmachung des geretteten Materials erhofft er sich unter anderem eine fällige Neubewertung des rheinischen Katholizismus.

Tatsächlich wurde bereits kurz nach dem Einsturz das Projekt „Digitales Historisches Archiv Köln“ gegründet, das sich aber, wie dem Beitrag von Andreas Rutz (Bonn) zu entnehmen ist, als reine Notmaßnahme zu erkennen gibt: Jeder, der Ko-

prien von Archivalien des Kölner Archivs besitzt, ist aufgerufen, diese in das Webarchiv einzustellen. Mehr als zehntausend Dokumente kamen so bereits zusammen, Millionen Digitalisate werden erwartet und sollen die Jahrzehnte beanspruchende Restaurierungsarbeit unterstützen. Die Erwartungen der Historiker erfüllt diese Website keineswegs. Es müssten dazu auch alle Mikrofilmaufnahmen eingestellt werden, zunächst wohl die der hochbedeutenden Kölner Schreinsbücher und Schreinskarten – über den exzeptionell langen Zeitraum von 1130 bis 1796 geführte Verzeichnisse über Grundstücksgeschäfte –, die zwar zum größten Teil wiederaufgetaucht sind, aber wohl nicht in einwandfreiem Zustand: Obwohl komplett verfilmt, sind bislang nur etwa zwei Prozent ediert, beklagt Klaus Militzer (Köln).

Noch ist unabsehbar, wie hoch die Verluste wirklich sind. Klar ist jedoch, dass die Forschung auch da beeinträchtigt wird, wo Materialien unversehrt blieben. So wurden viele bedeutende Siegel – nämlich die an den fast ausnahmslos geretteten Urkunden im Kölner Hängesystem – geborgen, sind aber trotzdem nicht der Forschung zugänglich, wie Toni Diederich, der ehemalige Leiter des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, ausführt, denn die in völlige Unordnung geratenen Urkunden hat man auf verschiedene Archive verteilt, und bei der Sicherheitsverfilmung wurde auf spezielle Aufnahmen der Siegel verzichtet.

Dass diese Sonderausgabe von „Geschichte in Köln“ sich von üblichen Fachzeitschriften im Duktus stark unterscheidet, macht insbesondere der Beitrag von Frank Möller (Köln) deutlich, der bei dem Einsturz die Materialbasis seiner gegenwärtigen Forschungen – Bestand 1514: Verlagsarchiv Kiepenheuer & Witsch – verloren hat: „Derlei Verluste mit allzu billigen verbalen Sedativa zu überdecken und damit von den hausgemachten Ursachen der U-Bahn-Archivkatastrophe und von den dafür politisch Verantwortlichen abzulenken ist unangemessen.“ Gemünzt ist dies nicht zuletzt auf die Archivleiterin, Bettina Schmidt-Czaia, die behauptet habe, es sei „alles noch irgendwie da“, sowie auf den die Stadt bezüglich des Wiederaufbaus beratenden Archivar Ulrich Soënius, der gerne beschwichtigend darauf hinweise, dass die übrigen vierzig Kölner Archive zusammengenommen etwa dieselbe Überlieferungsmenge enthielten – was er in der Tat auch in diesem Band tut. Von Möllers abschließendem Ratschlag an potentielle Nachlassgeber, vor der Reformierung der gesamten Kölner Politik „ihre Bestände zurückzuhalten oder anderen Archiven anzuvertrauen“, distanzieren sich indes die Herausgeber des Bandes im Vorwort: „Kölner Nach- oder Vorlässe gehören ins Historische Archiv, es ginge sonst sein Stellenwert und derjenige der Kölner Kultureinrichtungen weiter nach unten.“ OLIVER JUNGEN